

Eine Faustregel beim Schreiben von literarischen Texten

Am Anfang stellt man vielleicht eine Faustregel auf. Aber nur vielleicht. Es gibt auch solche, die stellen keine auf. Dies klingt ziemlich verwirrend und man fragt sich jetzt bestimmt, ob man eine Faustregel aufstellen soll oder nicht. Noch viel wichtiger erscheint jedoch die Frage, worum es hier überhaupt geht. Na, um die Faustregel! Na gut, aber eine Faustregel könne man zu allem aufstellen, hört man eine junge, rothaarige Frau jetzt sagen. Die junge Dame besitzt ein schmales Gesicht und die spitze Nase fällt einem sofort auf. Trotz diesem, die einen mögen es Makel nennen, ist die Haut der Dame unglaublich zart. Davon heben sich die dunkelrot gefärbten, dicken Lippen ab. Passend zu ihrer dunkelbraunen Augenfarbe hat die Frau einen hellbraunen Lidschatten aufgetragen. Die junge Frau ist schätzungsweise 27 Jahre alt und ungefähr 1m74cm gross. Mit ihren langen Beinen könnte sie glatt als Model durchgehen. Das beige Kleid passt perfekt zu ihrem hellen Hautteint.

Die Gedanken des muskulösen, dunkelhaarigen Mannes, welcher die rothaarige Frau in sich aufzusaugen scheint, werden von mir unterbrochen. «Du willst wissen, zu welchem Thema ich eine Faustregel aufstellte? Das sage ich dir gerne. Ich möchte nämlich im nächsten Moment mit einer Kurzgeschichte beginnen. Dazu habe ich mir eine Faustregel aufgestellt. Bei mir ist es also nicht bloss ein Vielleicht. Ich werde daran festhalten. Nun, meine Faustregel lautet: Ich werde so schreiben, dass der Leser oder die Leserin ein Bild vor Augen hat.»

Ich entferne mich von der kleinen Gruppe, in welcher wir soeben Faustregeln besprochen haben. Ich setzte mich an meinen grossen Eichentisch und holte weisses, liniertes Papier und einen Stift hervor. Mein Eichentisch steht in meinem hellen Wohnzimmer. Durch sein dunkles Holz setzt er einen wunderbaren Kontrast zu den weissen Möbeln und Wänden. Die Holzfarbe spiegelt sich dafür in einigen Gemälden wider. Im einen ist ein grosser Baum zu sehen, im anderen ein Schiff und in einem dritten eine Holzmühle. Alle sind sie in derselben Farbe gestaltet wie mein Eichentisch.

Ich möchte gerade meinen Schreiber auf dem Papier ansetzen, als ich plötzlich innehalte. Der Schreiber war ein Geschenk meiner älteren Schwester, welcher nicht entgangen war, dass ich das kreative Schreiben in der Zwischenzeit zu meinem Hobby gemacht hatte. Der Schreiber ist pink – meine Lieblingsfarbe. Darauf befinden sich feine, silberne Glitzerpunkte. Wenn ich nun mit meinen Fingern darüber fahre, spüre ich die Erhebungen der silbernen Farbe. Der Kugelschreiber fühlt sich angenehm kühl an.

An den Tag, an dem meine Schwester mir diesen speziellen Kugelschreiber geschenkt hat, erinnere ich mich noch gut. Es war ein sonniger Herbsttag. Meine kleine Schwester und ich sassen gemeinsam auf einer steinernen Bank im weitläufigen Park. Es duftete nach Laub

und die Luft war gerade kalt genug, so dass unsere Nasen noch nicht schmerzten und wir keine Handschuhe benötigten. Wo wir auch hinsahen, fielen uns gelbe, rote, orange und braune Blätter in die Augen. Das Licht der Sonne durchflutete den Park und liess all diese Farben wunderbar glänzen. Meine Schwester riss mich aus meiner Tagträumerei, in dem sie meinen Namen laut aussprach. Ich drehte ihr den Kopf zu und sie gab mir einen kleinen, langen und in Seidenpapier gewickelten Gegenstand. Es war der Kugelschreiber.

Nun sitze ich mit ebendiesem Kugelschreiber an meinem Eichentisch und überlege mir, was ich eigentlich schreiben möchte. Mir fällt nichts ein. Nach mehreren verzweifelten Versuchen gebe ich es endgültig auf. Ich bin nicht mehr verzweifelt, sondern wütend. Wütend, weil mir keine gute Geschichte einfällt. Wütend auf mich. Ich streiche die wenigen Zeilen meines siebten Versuches abermals durch, reisse das Blatt vom Block und zerknülle dieses. Der Papierball liegt nun ganz weich in meiner Hand. Er kitzelt auch ein wenig. Ich drücke die Hand fester zusammen. Mein Handgelenk schmerzt davon bereits. Meine Wut lässt nicht nach. Tränen der Wut steigen mir in meine Augen, bis meine Sicht verschleiert ist und ich die Konturen des Schreibtisches, der Bilder, des Stuhls und des modischen Bücherregals nur noch unscharf wahrnehme. Ich stütze mich für einen kurzen Moment auf den Schreibtisch und atme ein paar Mal tief durch. Der Nebel vor meinen Augen verzieht sich langsam. Ich ducke mich und werfe den Papierknäuel in den Eimer.

Um meine Wut zu vergessen, beschliesse ich, laufen zu gehen. Ich ziehe meine besten Joggingchuhe an, welche sich problemlos an meine Füße anpassen und laufe los. Zuerst langsam, dann immer schneller. Meine Schritte werden immer länger. Mein Atem geht schnell. Ich sehe den Hauch meines Atems in der kalten Winterluft. Mein Hals beginnt ein wenig zu schmerzen von der kalten Luft. Je weiter ich renne, desto schwerer werden meine Beine; bis sie mich kaum noch tragen können. Nach zwanzig Minuten beschliesse ich deswegen, umzukehren. Die letzten circa 100m vor meinem Haus gehe ich. Meine Beine fühlen sich so unglaublich schwer ein, dass ich beinahe einknicken. Ich bin überhaupt nicht mehr standfest. Mühevoll schleppe ich mich die Steinstufen vor meiner Haustüre hoch. Den Schlüssel bringe ich gerade noch so ins Schlüsselloch. Ich stolpere durch die Tür und wische mir den Schweiß von der Stirn, bevor mir dieser in die Augen tropft. Ich fühle mich nach meiner Jogging-Rund wunderbar. Ich bin müde, aber dieses Gefühl ist angenehm. Mein Kopf ist befreit und ich fühle mich leicht und sorgenlos. Ich bin einfach nur zufrieden und meine Wut, welche ich vor vierzig Minuten noch spürte, war verflogen.

Nun freue ich mich auf die warme Dusche. Langsam steige ich die Treppe in den ersten Stock hoch. Dabei halte ich das Geländer ganz fest. Oben angekommen laufe ich den Flur nach links an dessen Ende sich die Badezimmertür befindet. Ich öffne sie langsam mit der rechten Hand, trete ein und hänge meine Jogging Sachen an den Türhaken. Ich steige in die

Dusche, drehe den Wasserhahn und warte am Wannenrand, bis sich das Wasser auf etwa vierzig Grad aufgewärmt hat. Dann trete ich unter das Wasser und lasse es erst einmal für fünf Minuten auf mich herunter prasseln. Das Gefühl vom Wasserstrahl auf meinem Nacken, meinen Schultern und dem Rücken ist einfach herrlich. Der Druck ist perfekt. Ich drehe mich um und lasse dasselbe mit meiner Vorderseite geschehen. Sobald ich mich genügend erholt und vor allem entspannt habe, wasche ich mir die Haare. Das neue Shampoo besitzt einen zarten Vanille Duft mit einer Note von Zimt. Ich genieße diesen Duft in vollen Zügen. Meinen Körper schäume ich von oben bis unten ein. Meine Hände verteilen das Duschgel sanft auf meinem Körper. Es fühlt sich himmlisch an. Bevor meine Haut ganz aufgeweicht ist, spüle ich noch alles mit Wasser ab, trete aus der Dusche und hülle mich in meinen flauschigen Bademantel ein. Ich umarme mich selbst, so komfortabel ist mein weisser Bademantel.

Ich bin so entspannt, da muss ein frischer Kaffee her. Voller Vorfreude husche ich die Treppe runter und bewege mich zur Küche. Meine grosse Kaffeemaschine glänzt mir entgegen. Es ist bester Kolbenkaffee. Ich schnappe mir die laktosefreie Milch aus dem Kühlschrank und mache mich daran, Milchschaum zu produzieren. Dann lasse ich denn Kaffee aus der Maschine fliessen. Das ganze Haus füllt sich sofort mit dem köstlichen, aromatischen Duft des Kaffees. Ich giesse den Kaffee zur warmen Milch und setzte mich mit meinem Liebesroman in den grossen, hölzernen Schaukelstuhl meines Wohnzimmers. Keine Angst, der ist nicht unbequem. Natürlich sitze ich auf meinem grossen, samtene Kissen. Draussen hat es zu schneien begonnen. Perfekt! Ich mache es mir richtig gemütlich und verbringe die nächsten Stunden mit dem Lesen.

Dann merke ich, dass ich langsam wieder aktiv sein möchte. Ich erinnere mich an die unzähligen, gescheiterten Schreibversuche und fasse den Entschluss, dass jetzt genügend Zeit vergangen ist, in der ich mich nicht um das neue Buch gekümmert habe. Neuen Mutes setzte ich mich wieder an den massiven Eichentisch, krame ein Blatt und den pinkfarbenen Kugelschreiber aus der Schublade und beschliesse, einen Tagebucheintrag der vergangenen Stunden zu verfassen. Persönliche Erlebnisse niederzuschreiben fällt mir immer sehr leicht. Die Adjektive sprudeln nur so aus meinem Gehirn auf mein Papier. Nicht ein einziges Mal setzte ich meinen Schreiber ab, so motiviert bin ich nun.

Als ich den letzten Punkt auf das linierte Blatt setze, schaue ich auf die Uhr und erschrecke. Mitternacht ist schon lange vorbei und morgen früh werde ich mich um neun Uhr bereits wieder mit der Gruppe treffen, in welcher wir über Faustregeln gesprochen hatten.

Ich werde meinen Tagebucheintrag vorlegen und die Anwesenden um ihre ehrliche Meinung bitten. Sie werden mir mitteilen, ob ich die aufgestellte Faustregel - Ich werde so schreiben, dass der Leser oder die Leserin ein Bild vor Augen hat – einhalten konnte.

Falls nicht, so werden wir wohl über neue Faustregeln diskutieren müssen.